



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die permanente Ausstellung beim Kunsthändler Kuhr.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die permanente Ausstellung beim Kunst- händler Kuhr.



Die Idee eines permanenten Kunstsalons gehört, wie die meisten praktischen Gedanken dieser Art in Betreff der Kunst, den Franzosen. Sie sahen längst ein, daß es dem Kunstliebhaber angenehmer und bequemer sein müsse, was er suche, an ein, zwei Orten zusammen zu finden, als es in den Ateliers der verschiedenen Künstler aufzusuchen. So entstanden die permanenten Kunstsalons, wohin Maler und Bildhauer ihre Werke gleich nach der Beendigung sandten, um sie zu verkaufen, oder . . . nach vergebener Hoffnung zurück zu erhalten.

Nach diesen Vorbildern richtete der bekannte Kunsthändler Kuhr in einem eleganten Local unter den Linden eine permanente Ausstellung ein, welche er dem Publicum zu den vortheilhaftesten Bedingungen öffnet. Ein jährliches Abonnement von drei Thalern berechtigt zu dem täglichen Eintritt, und der Abonnent empfängt noch Kunstfachen zum vollen Werth dieser drei Thaler. Einzelne Besuche werden mit fünf Silbergroschen bezahlt.

Da schon eine geraume Zeit seit Eröffnung dieser Ausstellung verlossen ist und sich dadurch der Stoff zu einer Besprechung über die Massen gehäuft hat, so können wir nur dem Totaleindruck Folge leisten und das zurückrufen, was am Meisten auffiel.

Zu diesen gehört ein Bild von Achenbach, das gleich im Anfang der Ausstellung erschien und verschwand, dem wir jedoch unter allen seitdem erschienenen Bildern den ersten Platz einräumen. Es war eine norwegische Gebirgslandschaft, die uns den wilden Eindruck des schaurigen Nordens gab. Ueber Felsen und Klippen rauscht der Gebirgsstrom und löst die Wurzeln der Tan-

nen, die das bröckelnde Gestein vergebens zusammenzuhalten suchen. In der Höhe löst sich das Licht von dem Nebel und fällt streifend auf das schäumende Wasser, dessen bläuliche Schatten sich kräuseln zum wilden Tanze. Im Vorgrund, von Gestrüpp umgeben, liegen lauernd zwei Bären, die gewöhnt an dies Treiben der Natur gleichgiltig vor sich hinschauen. — Achenbach hat eine gewaltige Phantastie, deren göttlicher Ursprung sich dadurch äußert, daß sie bestimmt und entschieden auf Jeden wirkt, dem sie im Bilde nahe tritt, sei er Laie oder Kunstgenosse. Aber auch er, den man mit Recht den König der Landschaftler nennt, auch er hat wie jeder Künstler seinen bösen Dämon, den er zwar kräftig bekämpft, aber schwerlich besiegen wird. Dieser böse Dämon Achenbach's ist seine Farbe. Sie ist nicht schön, seine Farbe; sie hat von der Natur den Auftrag erhalten, seiner Phantastie zu gehorchen und sie darf daher nicht murren, wenn sie von dieser geknechtet wird. Aber dasselbe, was in der Phantastie Gewaltigkeit, Hoheit ist, äußert sich in der Farbe als Schwerheit. So war es natürlich, daß Achenbach sich dem Norden zuwandte, und daß er sich fast immer in gewaltigen Naturerscheinungen aussprach, weil diesen in ihrer Hoheit jenes zarte Gefühl abgeht, was auch ihm fehlt, weil er gewaltig ist. Aber trotzdem gehört das obenerwähnte Bild zu den weniger ernsten und schönsten, welche unser Jahrhundert malte. Da wir einmal mit ihm beschäftigt sind, wollen wir ihn gleich ganz abfinden. Wir sahen außerdem von Achenbach eine kleine Skizze, die denselben norwegischen Charakter trug wie das große Bild, nur daß sie freundlicher war. Ferner eine Marine: Gefangene werden auf Kriegsschiffe transportirt, die uns nicht so zusagte, wie die beiden vorhergehenden Bilder. Hier ist wirkliche Schwerheit, und diese wird nicht sogleich durch einen umzogenen Himmel gerechtfertigt. — Wir können uns nicht versagen, des Contrastes wegen der äußersten Grenze des Gewaltigen die höchste Lieblichkeit in einem Genrebilde Waldmüller's aus Wien gegenüberzustellen. Ein junges Mädchen, von der Alp zurückkehrend, lauscht dem Gesang ihrer Genossinnen. Hier geht der Künstler heiter in die kleinsten Details der Natur, in das kleinste Blümchen, in das kleinste Sonnenlicht ein. Wie sie dasigt, die halberblühte Rose, wie der Zug des Lauschens sich neckisch ausdrückt in ihren Mienen. Man meint

das Echo durch die Wälder hallen zu hören, man meint das Jodeln ihrer Genossinnen zu vernehmen. — Werden beide Gegenstände so vertreten, da ist es selbst Kunst zu entscheiden, welche schöner ist, — die gewaltige oder die liebliche Seite der Natur? — Ein Bild von Lasynski: Gustav Adolph empfiehlt seinen Ständen bei seinem Abgang nach Deutschland seine Tochter Christine, war schon auf der großen Ausstellung von 1842 und wurde schon damals als ein Bild betrachtet, das weniger historisch sei, als es einen historischen Moment zur Darstellung brächte.

Von historischen Bildern erinnern wir uns eine Semiramis, der die Kunde des Aufruhrs gebracht wird, von Köhler gesehen zu haben; wir konnten es leider nur einmal flüchtig sehen, zählen es aber trotzdem zu den besten Bildern des Salons. Ein Bild von Blund: Der Sonntag, muß rühmlichst erwähnt werden. Der Sonntag schwebt in der Figur eines Mädchens mit dem Palmenzweige, von zwei Engeln begleitet, über die Erde. Die Zeichnung hat jenen graciösen Charakter des Schwebens, (wohl zu unterscheiden vom Fliegen) den wir immer von Neuem bewundern müssen. Und man ist überzeugt, daß solch ein Engel Frieden bringen muß. Er lächelt nicht, aber er ist so ruhig, daß es beruhigt, ihn nur zu sehen. Eines der reizendsten Genrebilder ist das bekannte: Die Rose von Sonderland. Wir hatten uns schon so oft an dem Stück ergötzt, daß es uns eine angenehme Ueberraschung war, das Bild selbst kennen zu lernen, in sein volles Leben hineinzuschauen. Es will mir immer scheinen, als sei der Stich eines Bildes dem gelungenen Portrait eines Menschen zu vergleichen. Mag Beides noch so schön sein, so ist es doch nicht Mensch, nicht Bild. Ein Mädchen, außs Meer blickend von Simonson ist ein niedliches Bild, obgleich es zu einem empfindsam-lyrischen Genre gehört, das größtentheils auf großen Ausstellungen so krank macht. Waldmüller hatte ein zweites Bildchen dort: Ein Mädchen, zum Frohnleichnamsfest geschmückt, das noch viel mehr gefallen haben würde, wenn er ihm nicht selbst in seinem oben erwähnten Bilde einen mächtigen Rivalen zugegeben hätte. Ave Maria auf dem Starnberger See von Volker, konnte mit dem Bilde von Simonson zusammengenannt werden, dessen Vortheile es hat, wie es seine Nachtheile besitzt. Bautin: Bettlerin mit ihrem Kinde, ist ein eigen-

thümliches Bild, düster, unheimlich. Es erinnert an die Geheimnisse von Paris, deren Wahrheit es theilt. Körner's Kinder mit Hunden ist ein niedliches Bildchen, eine Kinderidylle, die von dem Gemüth eines Künstlers immer gutes Zeugniß gibt. Wir kommen nun zu einem Maler, der die Kührsche Ausstellung besonders reich bedacht hat, und dem man dafür besonders dankbar sein muß. Es ist Hasenclever. Er gibt fünf kleine Skizzen aus seinem Jobs, das berühmte Lesecabinet und ein kleines Bild, die Wachtstube benannt. So sehr Hasenclever schon jetzt anerkannt wird, so geht man doch noch nicht genug auf seinen Werth ein. Hasenclever ist der Hogarth unsers Jahrhunderts. Er versteht sich zu mäßigen, aber wenn er seinem Humor die Zügel schießen läßt, wie in seinem Jobs, als Fürst von Thorn, dann streift er so nah an den Meister, daß er ihn fast erreicht. Und Hasenclever malt schön. Er hat eine besondere Vorliebe für den Effect des brennenden Lichtes oder der Lampe, und darin ist er Meister; wenn er auch Rembrandt lange nicht erreicht, der seine Dunkelheiten klarer und weniger schwarz als er malte. Im Lesecabinet sind einige Köpfe wirklich wunderbar stark modellirt, und das Halbdunkel, in welches sich die Ecken der Zimmer verlieren, ist naturgetreu. Von den fünf Skizzen aus Jobs ist und bleibt das bekannte Examen die bedeutendste. Dann folgt unserer Meinung nach der Fürst von Thorn. Das Lesecabinet ist vielfach besprochen, und ich mag nur Jedem wünschen, daß er das Bild selbst zu sehen bekommt. Die Wachtstube behagte uns nicht so sehr, obgleich sie wie alle seine Bilder voll Witz und Laune ist. Ein Taschenspieler von Körner darf hier genannt werden, weil er ziemlich glücklich auf dem Felde des Humors ist. Ein weiblicher Studienkopf von Blanc zeigt ein schönes italienisches Weib. Zu den besten Copien, welche wir je gesehen haben, gehört die heilige Cäcilie nach Rubens von Keller. — Wir gehen nun zu dem größten Theile der ausgestellten Bilder, zu dem Landschaftlichen über, an dessen Spitze das erwähnte Bild von Achenbach gestellt werden muß. Die großartige Naturauffassung dieses Künstlers treffen wir in einzelnen Bildern wieder, wenigstens ein deutliches Streben darnach, das beinahe bis zur Imitation geht. So ist es mit Lange's Waldlandschaft mit Hirschen, einem schönen, kräftigen Bilde. Mit einer Landschaft von Hengs-

bach und mit dem Seesturm von Baumann, der selbst den nicht eben schönen Ton der Achenbach'schen Maniren hat. Auch auf eine Marine von Houguet treffen wir hier, das dieselben Fehler hat wie das neulich geschilderte Bild, obgleich es viermal so klein ist. Wir müssen sehr bedauern, die Marinen des Franzosen Tanneur nicht gesehen zu haben, von denen in der Vossischen Zeitung so furchtbares Aufhebens gemacht wurde, und die wirklich ihre Verdienste gehabt haben sollen. Leider hat der Künstler diese guten Sachen zu schnell hinweggenommen und statt ihrer eine kleine Skizze: Aussicht auf Tunis hier gelassen, die uns keinen zu guten Begriff von der Vorzüglichkeit seines Talentes geben würde, wenn wir es nicht schon aus seinem Rufe achten gelernt hätten. Das kleine Bild ist französisch; das genügt. Scheuren hat zwei Bilder und eine Skizze hier, über welche wir nicht so schnell hinweggehen können. Scheuren gehört offenbar zu den Befähigtern unsrer lebenden Landschaftler, was er dadurch bewiesen, daß er sich in Düsseldorf über die Mittelmäßigkeit erhoben hat. Er hat ein warmes Gefühl und ein glückliches Auge für die freundliche Seite der Natur, für das neckische Lächeln der Sonne auf Blumen und Gräsern, das durch eine Landschaft geht. Dennoch ist Scheuren das nicht geworden, was er zu werden versprach. Es geht ihm wie den meisten Künstlern, die einigen Ruf erlangen, ohne schon auf recht festen Füßen zu stehen. Ihre Hand hat den Kopf unterjocht, — sie ist der Künstler, obgleich es doch umgekehrt sein soll. Die Aufgabe eines Bildes ist es, ein Gefühl, eine Stimmung darzuthun, die sich auf den Beschauer äußert, . . . . leider sehen wir heut zu Tage oft in glänzend goldenen Rahmen statt eines Bildes ganz allerliebste Kunststücke und Sprünge, die eine gelenkige Hand auf der Leinwand zurückläßt, indem sie dem Kopf, das ist dem Maler, mit dem Pinsel davon läuft. — Auch bei Scheuren darf dies gesagt werden. Er malt sehr niedlich, sehr hübsch sogar, aber der innere Drang, ohne den ein Kunstwerk nie entsteht, wird vermisst. In seinen beiden Bildern, die viele Schönheiten, aber auch wohl coquette Kunstgriffe zeigen, spricht sich wohl ein Gedanke aus, aber der Gedanke ist nicht so gewaltig, daß er den Uebermuth der Ausführung im Zügel gehalten hätte. Das ist's, was den Künstler macht: die Ruhe, die Einfachheit. Dagegen gibt uns Scheuren

eine kleine handgroße Skizze, der wir volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine Kapelle im Walde, mit untergehender Sonne, die durch die Stämme blüht. Hier ist der Genius, da ist das Gefühl vorherrschend; man würde in diese Landschaft treten und beten; das empfindet man deutlich, und das ist ein gutes Zeichen für den Werth des Bildes. — Die Tasso-Eiche von Biermann darf hier wohl genannt werden, denn das eben über Hand und Kopf des Künstlers Gesagte trifft Biermann mit. Bei ihm ist allerhand, und wie man in seinem Streben sieht, daß eine glänzende Technik ihm über Alles geht, muß man gestehen, daß er sie hat; . . . aber was sonst? — Hilgers stellt zwei schöne Bilder aus, von denen das eine einen Eisgang bei Düsseldorf darstellt, ein Gedanke, den der Künstler mit vielem Genie und besonders mit vieler winterlichen Farbenartigkeit ausführte. Mit Einem nur hätte er nicht so schnell fertig werden müssen; das ist das Format. Es stimmt durchaus nicht mit dem Bilde. Sein zweites Bild ist eine Eislandschaft, die uns noch mehr anspricht, als Saal's Sonnenuntergang in einer Eislandschaft. — Wilhelm Brücke's Forum in Rom ist reichlich und lehnt sich theils an Catel, theils an Eichhorn und Biermann an. Ein Buchenwald von Naalmeyer hat viele Natur. Waldlandschaft von Klein in Düsseldorf ist auch eins von den hübsch gemalten Bildern, bei denen man trotzdem nicht lange verharren mag. Ein Winter von Formradt befundet ein nicht geringes Talent für das Colorit, aber leider auch eine große Hinneigung an das Französische. Zu den besseren der ausgestellten Landschaften gehören noch die von Gemmel, Schmidt und Happel. Von Thierstücken sahen wir Wenig, aber Gutes. Ausgezeichnet, eine wahre Hunde-Madonna, war Steffek's Hündin mit Jungen. Sie war eben so schön gemalt wie sein früher erwähntes Pferderennen in Palermo. Einen eigenthümlichen Eindruck machte ein großes Bild von Prestel: Einbruch des Wildes zu einer großen Jagd des Fürsten Esterhazy. Das Wild ist von allen Seiten durch Treiber umzingelt, und wird so mehr und mehr zusammengedrängt. Hirsche, Rehe, Schweine, hier und da ein Wolf, ergreifen alle in ihrer eigenthümlichen Gangart die Flucht. Für den Jäger ein gewiß ergötzlicher Anblick, aber auch von Interesse für den Künstler, denn die Thiere waren meisterhaft gezeichnet. Meh-

rere andere Bilder von Prestel, Landschaften mit walachischem Fuhrwerk waren ebenfalls verdienstlich. Fruchtstücke waren in reichlicher Anzahl vorhanden, unter denen die von Preyer in Wien die überwiegend Besten waren. Preyer ist von allen lebenden Malern unsers Wissens der, der den Alten in diesem Genre nachkommt. Seine Bilder sind sowohl in künstlerischer Anordnung, wie in großer Naturtreue dem Besten an die Seite zu stellen, was die Gegenwart malt. Von allen hier erwähnten Bildern nehmen sie, nächst Achenbach's norwegischer Landschaft, die zweite Stelle ein, ja Mancher würde sie vielleicht höher stellen, weil sie ruhiger, vollendeter sind.

Zuletzt können wir Waagen's Zeichnung nach Kaulbach's Zerstörung Jerusalems nicht unerwähnt lassen. Leider ist es uns nicht gestattet, näher darauf einzugehen, denn mit wenigen Worten liesse sich über ein Kunstwerk so hoher Bedeutung nur Wenig sagen, und gerade der Raum ist es, der uns gebricht.

Wir werden übrigens die Ruhr'sche Ausstellung im Auge behalten und von Zeit zu Zeit der vorzüglichsten Einsendungen gedenken.